

thyssenkrupp Corporate Archives

echo der arbeit 4

3 W 2503 D
MÄRZ 1960
NUR FÜR BETRIEBSANGEHÖRIGE

4 echo der arbeit
31. MÄRZ 1960

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen AG
Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger
Redaktion: Karl-Heinz Sauerland
Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66
Telefon: 24691 — Nebenstellen 2347 und 4267

ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Die Zustellung erfolgt kostenlos.

Herstellung: Vereinigte Verlagsanstalten Oberhausen (Rhld.) + Düsseldorf
Klischees: Vignold, Essen

Beiträge, die mit dem Namen des Verfassers gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar.

AUS DEM INHALT

Mr. Andrews verkauft nicht nur Autos

Keine Haftung für Schäden auf Werks-Parkplätzen

Neuer Leiter des Zementwerkes

Haben wir uns wieder gefangen?

Messegast in Leipzig

COR-TEN-Stahl

HOAG-Chronik

ZU UNSEREM TITELBILD: Fast nirgendwo in einem Hüttenwerk bieten sich dem Lichtbildner bessere Möglichkeiten zu effektvollen Aufnahmen als auf dem Flämmplatz (Titelbild) oder im Thomas-Stahlwerk (Rückseite). Zischender Funkenregen lockt deshalb den Fotografen immer wieder zu neuen Schnappschüssen.



„Schwarze Schafe?"

Bei der letzten Fußballweltmeisterschaft gab es eine Reihe von Interviews mit den Trainern der Mannschafte die unter die letzten Vier gekommen waren. Es gab auch sogenannte Schein-Interviews, bei denen keine Name genannt wurden, um niemand zu verletzen und um keine Proteste hervorzurufen. Aber eines war bei diese Interviews bemerkenswert: Bei zwei Mannschafts-Chefs gab es eine einhellige Meinung. Der eine erklär kategorisch: „Ich dulde keinen in meiner Mannschaft, der nicht zu den anderen ein gutes freundschaftliche Verhältnis gewinnen kann. Lieber einen etwas schwächeren Spieler mit hineinnehmen, der sich aber g einfügt als einen Star, der nur Unruhe stiftet." Der andere sagte es etwas sanfter: „In einer Mannschaft da es keine Spannungen geben. Ich muß ständig bemüht sein, Reibereien zu verhindern oder aufkommende Mi stimmungen schon im Keim zu ersticken. Um solche Spannungen überhaupt zu vermeiden, muß ich berei bei der Auswahl der Spieler sehr vorsichtig sein."

Soweit das Beispiel aus dem Sport. Man kann es in gewissem Maße auch auf das Zusammenwirken im Betrie anwenden. Nun wird man aber zugeben müssen, daß einer, der durch besondere Leistung hervorsticht, noc lange nicht mit Starallüren behaftet zu sein braucht. Er kann ebenso ein bescheidener und netter Kerl sein, d der Gemeinschaft eher förderlich als abträglich ist. Doch gibt es auch Fälle, wo die gute Leistung eine einzelnen, und mag es auch noch so ein prächtiger Kerl sein, die Gemeinschaft empfindlich zu stören vermo Das ist nämlich dann der Fall, wenn die anderen voller Mißgunst und mit scheelen Blicken auf das Schaffen d betreffenden Kameraden blicken. Auf dem Sportplatz kann das dazu führen, daß ein solcher Spieler von seine Mitspielern einfach „geschnitten" wird. Er kann sich abrackern, wie er will, sich freilaufen und in noch s günstige Schußpositionen bringen, man spielt ihm den Ball nicht zu. Auf die Dauer ist ein solcher Zustan unerträglich. Falls es nicht zu einer friedlichen Beilegung kommt, wird der Spielausschuß einen solche Mann nicht mehr aufstellen, wenn dieser nicht schon selbst die Konsequenzen erkannt hat und in Zukun vielleicht für einen anderen Verein spielt. Wie gesagt: Durch das Verhalten seiner Mitspieler — von Man schaftskameraden kann hier wohl nicht die Rede sein — wurde der Mann zu einem solchen Schritt gerade gezwungen.

Aber auch im Betriebsleben gibt es ähnliche Fälle. Bekannt sind einige Tatsachen, denen zufolge Belegschaft angehörige von ihren Kollegen nur aus dem Grund mit Verachtung gestraft wurden, weil sie unermüdli rackerten, sich keine Ruhe gönnten und nur ihre Arbeit kannten. Von Sticheleien und persönlichen Diff mierungen hat dies schon bis zu Handgreiflichkeiten geführt. Die Gruppe, der der einzelne sich hier gege übersieht, kann in ihren Reaktionen geradezu brutal sein. Das weiß man auch aus der Schulzeit, wo der gege den einzelnen gerichtete Rudelcharakter oft besonders stark in Erscheinung tritt. Wenn es in der Schule vielfa jene Strebernaturen waren — zweifellos nicht immer die sympathischsten Typen — gegen die der Klassenzor sich richtete, so braucht im Betrieb eine überdurchschnittlich gute Arbeitsleistung durchaus nicht ausg sprochenem Strebertum zu entspringen. Da ist beispielsweise ein Kollege, der wie ein Berserker schafft, d eine sprichwörtliche Arbeitswut an den Tag legt, dessen Arbeitseifer aber durch nichts anderes als dur ureigene Veranlagung bestimmt wird. Solch arbeitswütige Menschen hat es zu allen Zeiten gegeben und wir es auch immer geben. Schlimm genug, daß sie zur Zielscheibe werden für Angriffe weniger arbeitsbesessene Kollegen.

Da ist das Beispiel eines Mannes aus einem unserer Betriebe. Er wurde seines Arbeitseifers wegen von seine Kollegen gehänselt, man ärgerte ihn, wo man nur konnte, spielte ihm Streiche, schließlich wurde ihm auf de Heimweg aufgelauert. Es kam wiederholt zu Tätlichkeiten. Letzten Endes wurde die Sache eine Angelegenhe für den Staatsanwalt. In einem anderen Fall versuchte man, einen ähnlich arbeitswütigen Kollegen dur einen anonymen Brief bei der Werksleitung madig zu machen; man behauptete von ihm, er sei faul, schläfr bei der Arbeit und ließe sich von den anderen mitdurchschleppen. Also das Gegenteil von dem, was Wir lichkeit ist.

Es ist ein überaus ernster Tatbestand, wenn ein Kollege, der ansonsten ein untadeliger Arbeitskamerad i durch den gegen ihn gerichteten Haß förmlich vernichtet werden soll. Doch die Gruppe, wenn sie einmal vo Vorurteilen beseelt ist, kennt da kein Pardon. Selbst besonnene Männer lassen sich allzu leicht mitreißen wenn es gilt, einem Einzelgänger am Leder zu flicken. Man ist nicht wählerisch in der Auswahl der Mitte denn man hat sich darin verrannt, den vom Gruppenhaß Betroffenen in seiner Existenz zu zerstören.

Ein Psychologe, nach den Motiven hierfür befragt, brachte das Beispiel vom Hühnerhof. In jedem Hühnerh gibt es ein Huhn, auf dem die anderen ständig herumhacken. So wird in der Arbeitsgruppe derjenige, d durch sein Verhalten — und sei es durch eine ausgesprochen positive Handlungsweise — Konfliktstoff in d Gruppe trägt, leicht zu einem solchen Objekt. Man kann auch das legendäre „schwarze Schaf" anführen, dem ein solcher Mann schnell abgestempelt wird. Er wird tun und lassen können, was er will, er wird ständ die Gruppe gegen sich haben. Und daß die Gruppe in ihrer Haltung dem einzelnen gegenüber rücksichtsl und grausam sein kann, bedarf keiner weiteren Kommentierung.

Nun ist aber weder der Mensch selbst vollkommen leer, noch entwickelt er sich in einem Vakuum. Er schafft seiner Arbeitsstelle nicht abgekapselt von den anderen; was er braucht, ist daher in erster Linie die richti Beziehung zu den Menschen, die mit ihm arbeiten. Dazu bedarf es oft eines tiefen Verständnisses und Eingehe auf die Eigenarten des anderen. Um wieder ein Beispiel aus dem Sport anzuführen: In einem Team, das s sonsten mannschaftlich wohlausgewogen ist und in dem das Zusammenspiel vorzüglich klappt, kann durcha ein Individualist seine Daseinsberechtigung haben, ja, er kann oft sogar von spielentscheidender Bedeutu sein. — —

Eines noch: Der amerikanische Psychologe Eugene L. Hartley meint in seinen Betrachtungen über „D Individuum und die Gruppe", daß die Gruppe in ihrem Verhalten gegenüber dem einzelnen oft einer Bes gleiche. Hierzu eine Anmerkung: Jeder Dompteur weiß aus Erfahrung, daß ihn die Raubtiere nur dann a fallen, wenn er seine Angst zu erkennen gibt. Andererseits entspringt die Angriffslust der Bestien der eigen Furcht. Dieses Grundprinzip muß man einmal durchdenken.

Chronik

thyssenkrupp Corporate Archives



Mr. Andrews ist Chef des deutschen Zweiges der Ford-Automobil-AG, und sein Unternehmen ist weltbekannt. Seine Firma hat sich in Deutschland in den letzten Jahren sprunghaft vergrößert. Produktion und Belegschaft sind auf ein mehrfaches angewachsen. Mr. Andrews hätte also doch weiß Gott genug damit zu tun, sich um seine Bilanzen zu kümmern und Automobile zu verkaufen. Aber er macht sich darüber hinaus Gedanken über Dinge, die ihm in Deutschland aufgefallen sind, die ihn zunächst staunen ließen und, weil er sich als Unternehmer in unserem Land mit verantwortlich fühlt, nicht ruhen lassen. Der Chef der Ford-Werke, ein genauso nüchterner wie erfolgreicher Geschäftsmann der amerikanischen Schule, hat in den Jahren seiner Tätigkeit in Westdeutschland klar erkannt, daß trotz aller offiziellen Selbstbeweihräucherung mit der Arbeitssicherung bei uns etwas nicht stimmt. Das war für ihn Anlaß genug, die Mißstände untersuchen zu lassen, und die Ergebnisse wie auch seine Meinung hierzu vor der Industrie- und Handelskammer in Köln führenden Wirtschaftsleuten und Sachverständigen darzulegen.

Mr. Andrews verkauft nicht nur Autos

Chef der Ford-AG wirbt für die Sicherheit

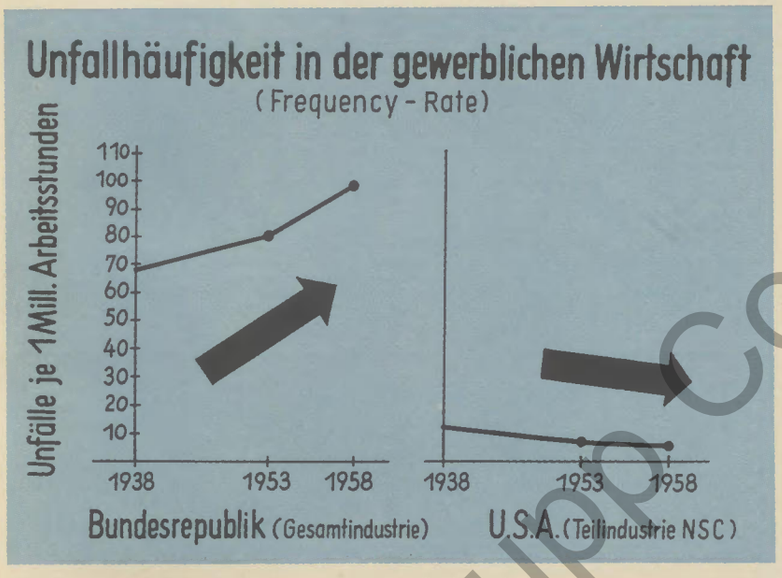
Es ist durchaus nicht verwunderlich, wenn der Chef eines erfolgreichen Unternehmens von Zahlen ausgeht, denn sie geben immer den klarsten und unerbittlichsten Ausgangspunkt für eine Beurteilung der Lage ab. Es war schon sehr interessant, was Mr. Andrews da ausgegraben hatte und uns Deutschen auf den Tisch legte. In der Bundesrepublik verlaufen jährlich etwa

13000 Unfälle im Straßenverkehr,
7000 Unfälle in Industrie, Gewerbe, Handel und Landwirtschaft,
5000 Unfälle in der sonstigen Öffentlichkeit,
8000 Unfälle in den Haushalten

tödlich.

33000 Tote jährlich, das entspricht etwa der Totalvernichtung einer Stadt wie Düren. — Und das mitten im Frieden! — Bemerkenswert, daß diese Zahlen im Zusammenhang noch nie von irgendwelchen deutschen Stellen mit einer solchen Offenheit genannt worden sind, und daß wir sie von einem amerikanischen Wirtschaftsführer erfahren müssen. Bei der Arbeit werden jährlich in Deutschland etwa 2,5 Millionen Menschen verletzt, das sind so viele, wie die Städte Hamburg, Düsseldorf und Köln zusammen Einwohner haben.

Es gibt Leute, die weisen es aus leider nur allzu verständlichen Gründen weit von sich, die deutschen Unfallzahlen mit denen anderer Länder vergleichen zu lassen. Die merkwürdigsten Gründe müssen da sehr oft als Ausrede herhalten. Ein Geschäftsmann, dessen eigene Bilanz schlecht aussieht, wird aber auf keinen Fall auf einen Vergleich seiner Ergebnisse mit anderen Firmen derselben Branche verzichten. So auch Mr. Andrews. Hier mußten alle diejenigen, die die deutschen Unfallzahlen im Bereich eines undurchdringlichen Nebels lassen möchten, sich von einem Geschäftsmann sagen lassen, daß zumindest die Entwicklungstendenzen des letzten Jahrzehnts ein erschreckend klares Bild geben: Unsere Unfallkurven steigen ständig noch an, während die anderer Länder, besonders diejenigen der USA, ununterbrochen sinken. Andrews: „Diese Tendenz läßt sich wohl nicht hinwegleugnen."



Ein Unternehmen, das mit steigenden Defiziten arbeitet, wird sich selber und auch seinem Aufsichtsrat Klarheit über die Gründe des Mißerfolgs geben müssen. Wir hier in Deutschland sind es seit Jahren gewohnt, daß man über steigende Unfallzahlen schamhaft hinwegsieht und im Rahmen der gesetzlichen Unfallversicherung auch noch mit gewissem Stolz auf den Anstieg von ärztlichen Versorgungs- und Rentenleistungen hinweist. Auch an diesen Tatbestand ging Mr. Andrews als nüchtern denkender Kaufmann heran. Er fand, daß es mit der Unfallverhütung in Deutschland zunächst deshalb so schlecht stehe, weil sich die Beteiligten, hier vor allem jedoch die Wirtschaft, nicht über die enormen Kosten im klaren seien, mit denen die Unfälle uns täglich belasten. Er bestätigte die schon auf dem Düsseldorfer Kongreß für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin von Direktor Strohmenger genannte Zahl von jährlich über 5 Milliarden DM Unfallkosten für die gewerbliche Wirtschaft. Er rechnete aus, daß diese Verluste dem Gesamtjahresumsatz von zwei Riesenunternehmen, wie Krupp und Volkswagenwerk zusammen oder Daimler-Benz und Mannesmann zusammen, ausmachen.

Dann stieß sich Mr. Andrews an einem anderen wunden Punkt der Sache, nämlich der längst überholten gesetzlichen Struktur der Unfallversicherung Deutschlands. Eine Unzahl von genauso fein ausgefeilten wie unlesbaren, weil in Kanzleideutsch verfaßten technischen Unfallverhütungsvorschriften, riesige Apparate der Berufsgenossenschaften, hohe Versorgungsleistungen und letzten Endes: Mißerfolg und steigende Unfallzahlen. Demgegenüber stellte er die amerikanischen Verhältnisse der Unfallverhütung, die Selbstverantwortung aller, Arbeiter wie auch der Unternehmer.

In dieser, für den Stand der heutigen Wirtschaft unglücklichen Konstruktion unserer Unfallversicherung, sieht Mr. Andrews eine der Hauptgründe unseres Nachhinkens. Zunächst einmal mußten sich die Verantwortlichen der Berufsgenossenschaften wieder einmal bescheinigen lassen, daß, gemessen an ihrem Gesamtaufwand, ein lächerlich geringer Teil der Mittel in die Unfallverhütung investiert wird. (Offiziell werden etwas mehr als 2 Prozent der Gesamtumlage als Unfallverhütungsaufwand ausgewiesen. Wenn man aber die Verwaltungs-, Büro- und Reisekosten, die in dieser Summe enthalten sind, berücksichtigt, kommt man auf höchstens 0,5 Prozent der Umlagen, die wirklich für Werbung, Schulung und ähnliches ausgegeben werden.)

Kein Wunder also, meinte Mr. Andrews, wenn die Unternehmensleitungen in Deutschland nicht gerade einen direkten Anreiz zu besonderen Aktivitäten auf dem Feld der betrieblichen Unfallverhütung haben: „Durch den großen räumlichen Abstand sehen die Unternehmer nicht mehr die Schmerzen, das Siechtum, die Erwerbsminderung und den sozialen Abstieg. Man erinnert sich selbst vielleicht nur daran, wenn man zufällig ein Krankenhaus besucht oder wenn man sich einer turnusmäßigen Untersuchung beim Arzt unterziehen läßt. Die Aufwendungen der Berufsgenossenschaften für Heilbehandlungen und Renten tragen die Unternehmen. Durch das Prinzip der Genossenschaftshaftung trägt jeder seinen Anteil, unabhängig vom Unfallgeschehen in seinem Betrieb. Seit 75 Jahren werden diese Beiträge als unabänderliche soziale Ausgaben in den Betrieben abgebucht." — Warum also sollte man etwas tun, wenn ohnehin der Unternehmer an den direkten Unfallkosten anscheinend nichts zu ändern vermag?

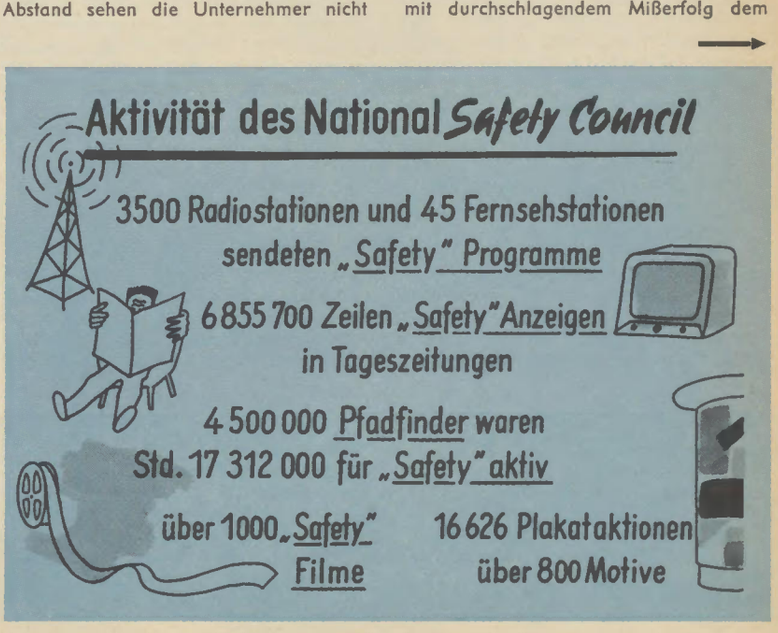
Was noch schlimmer ist: die indirekten Kosten, die beim Unfall im Betrieb entstehen, und zwar durch

- Sachschäden
- Arbeitszeitausfall
- Produktionsausfall
- Gewinneinbuße
- Untersuchungskosten
- Erste Hilfe
- Einstellung und Ausbildung neuer Mitarbeiter

kenne die Mehrzahl der Unternehmer gar nicht. Noch nie seien in der deutschen Wirtschaft diese Kosten wirklich ermittelt worden. (Als erstes Unternehmen in Deutschland will die Ford AG über einen Forschungsauftrag in ihren eigenen Betrieben die direkten und indirekten Unfallkosten ermitteln lassen.)

Seit Jahrzehnten wurde in Deutschland mit durchschlagendem Mißerfolg dem

→



Krupp Corporate Archives

Prinzip gehuldigt: Unfallvergütung geht über Unfallverhütung.

Kein Wunder, wenn Mr. Andrews dies geradezu absurd fand. Die Konstruktion unserer Berufsgenossenschaften und ihr Finanzgebaren, so meinte er, gäben der Industrie keinen Anreiz zu aktiver Unfallverhütungsarbeit. Die Unternehmer selber nähmen die Unfallverhütung nicht ernst genug und täten bei weitem nicht das, was sie, z. B. gemessen an amerikanischen Maßstäben, tun müßten. Doch auch den Gewerkschaften warf Mr. Andrews vor, zu sehr nur die Entschädigungsleistungen nach Unfällen im Auge zu haben und zu wenig für die eigentliche Unfallverhütung zu tun und zu fordern. Wo blieben beispielsweise im Tarifvertrag verankerte Bestimmungen für den betrieblichen Arbeitsschutz? Wo seien im Apparat der Gewerkschaften große und leistungsfähige Abteilungen zu finden, die sich mit den nötigen Vollmachten und dem nötigen Gewicht der Aufgabe der Unfallverhütung widmen könnten, wie das bei amerikanischen Gewerkschaften selbstverständlich sei?

Die traurige Konsequenz dieser umfassenden Misere zeige sich dann naturgemäß im Betriebsablauf. Zunächst für die Unternehmensleitung und die Führungskräfte. Hier stellte Mr. Andrews fest:

- mangelhafte Kenntnis vom Unfallgeschehen,
- mangelhafte Kenntnis der Sicherungsforderungen und -regeln,
- Leistungen auf dem Gebiete der Arbeitssicherheit blieben für die Beurteilung der Führungsqualitäten unberücksichtigt.

Neben der völlig unzulänglichen Unfallstatistik in Deutschland bemängelte Mr. Andrews: „Fehlern nachzugehen und sie auszuschalten ist eine wesentliche Aufgabe der Führungskräfte. Für die Unfälle scheint das merkwürdigerweise nicht zu gelten. Die Erkenntnis, daß Unfälle nicht einfach passieren, sondern Ursachen haben, ist noch längst nicht Allgemeingut. Planmäßige Ermittlung der Unfallursachen durch Meister oder Betriebsleiter findet man nur in Ausnahmefällen. Weder die Berufsschulen, Meisterlehrgänge, Ingenieurschulen und Technische Hochschulen vermitteln, von Ausnahmen abgesehen, das notwendige Wissen auf diesem Gebiet. Lehrbücher enthalten in der Regel nichts darüber. Aus diesem Grunde bleibt das Gebiet für die nachdrängenden jungen Führungskräfte uninteressant. In den Vereinigten Staaten werden dagegen auch hier hohe Anforderungen gestellt, wenn jemand aufsteigen will."

Entsprechende Mängel sieht der Ford-Direktor dann auch auf der Seite der Arbeiter:

- „Bei den Arbeitern in der Bundesrepublik sind mangelndes Sicherungswissen, mangelnde Sicherungserfahrung und mangelndes Sicherungsbewußtsein die häufigsten Ursachen für sicherungswidriges Handeln.
- Das wiederum hat drei wesentliche Gründe: Mangelnde Aufklärung, Belehrung und Werbung. Fragen der Sicherung gegen Unfälle bleiben bei Berufsausbildung und bei der Arbeitseinweisung häufig unbeachtet. Auch die Vertreter der Arbeiterschaft, die Gewerkschaften, machen ihren Einfluß auf ihre Mitglieder in bezug auf die Sicherung nicht in ausreichendem Maße geltend, wie das z. B. in Amerika der Fall ist.
- Das Wissen um die weitgehende finanzielle Sicherung im Falle der Arbeitsunfähigkeit schafft leider keinen fruchtbaren Boden für die Eigenverantwortung zur Unversehrtheit des Körpers.
- Die innere Einstellung und Mentalität der Bundesbürger ist von Natur aus nicht sicherungsbewußt. Im Gegenteil bringt gefährliches Handeln dem Betreffenden oft Hochachtung ein." (Falsches Heldentum.)

Mr. Andrews als höflicher Amerikaner wollte jedoch nicht nur kritisieren, sondern helfen. Die Tatsachen allerdings, die hinter seinen Ausführungen standen, sind so bedrückend, daß sie bereits für sich eine Anklage darstellen. Die stumme Frage, die unausgesprochen über allem stand, lautete: „Wie lange können wir uns das noch leisten?" Die Wege, die gegangen werden müssen, sind einleuchtend: Aktivierung unserer Bemühungen für den Arbeitsschutz in der Öffentlichkeit, auf der Ebene der Unternehmensleitung und in den Betrieben selber, und zwar durch

- Koordination
- Erziehung
- Werbung

„Wir müssen", so meinte Mr. Andrews, „die Idee der Sicherung gegen Unfälle in allen Lebensbereichen verkaufen, so wie man Lebensmittel, Zigaretten, Maschinen, Autos, Staubsauger verkauft durch Presse, Film, Funk, Fernsehen, Broschüren, Plakate, Anzeigen, Ausstellungen, Schulen, Universitäten und Kirchen."

Vieles aus den Ausführungen des Ford-Direktors mag für die Fachleute nicht neu gewesen sein. Das Wichtige dieses Vortrages, und gerade das fanden wir so großartig, war die Tatsache, daß hier ein Wirtschaftsführer die Frage der Arbeitssicherheit aufgriff und ungeschminkt darlegte. Es war am Rande bemerkt eine gro[ße] Genugtuung, in den Worten des amerikanischen Wirtschaftsführers die Ausführungen von Direktor Strohmenger anläßlich des letzten Arbeitsschutz-Kongresses bestätigt und ergänzt zu sehen. Mr. Andrews, der amerikanische Unternehmer in Deutschland, hat für die Unfallverhütung eine Bresche geschlagen. Wir haben allen Grund, ihm dafür zu danken.



Bundesarbeitsgericht entschied:

Keine Haftung für Schäden auf Werks-Parkplätzen

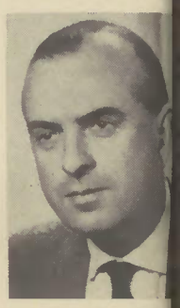
Die Fürsorgepflicht des Arbeitgebers geht nicht so weit, daß er gehalten ist, für die Bewachung von Arbeitnehmerfahrzeugen Sorge zu tragen, um Beschädigungen zu vermeiden. Dies stellte der 2. Senat des Bundesarbeitsgerichts fest.

Der Kläger war als Schwerbeschädigter in einem Remscheider Industrieunternehmen tätig. Den Weg zur Arbeitsstätte legte er in einem Klein-Pkw zurück, der ihm auf dem innerhalb des Betriebes gelegenen Parkplatz beschädigt wurde. Die danach erforderlichen Reparaturkosten in Höhe von 61,60 DM verlangte der Arbeiter vom Werk zurück.

Sowohl die Vorinstanzen als auch jetzt d[as] Bundesarbeitsgericht stellten fest, daß [der] Arbeitgeber nicht verpflichtet sei, [für] Schäden aufzukommen, die durch rü[ck]sichtsloses oder unachtsames Verhalt[en] anderer Parkplatzbenutzer hervorgeru[fen] werden. Die vom Kläger geforderte E[in]stellung eines Parkplatzwächters, d[er] solche Schäden verhindern könne, s[ei] dem Arbeitgeber ebenfalls nicht zuz[u]muten.

Das Urteil des Bundesarbeitsgerichts [ist] nicht zuletzt auch für unsere Werk[s]angehörigen von Bedeutung, da bekan[nt]lich immer mehr Belegschaftsmitglied[er] motorisiert zur Arbeit kommen.

Neuer Leiter des Zementwerkes



Als Nachfolger von Dr. Huppertsberg, der Ende des vergangenen Jahres ausgeschieden ist, hat vor einiger Zeit Dr. Joachim Endell seine Tätigkeit als Leiter unserer Zement- und Schlackensteinfabrik aufgenommen. Dr. Endell, Jahrgang 1913, wurde in Berlin als Sohn des Professors K. Endell geboren. Nach dem Abitur Studium der Chemie an den Universitäten München und Rostock, anschließend Wehrdienst. Nach dem Kriege hielt Dr. J. Endell Vorlesungen über Baustoffkunde an der Technischen Hochschule Braunschweig. Von 1946 bis 1953 war er wissenschaftlicher Berater der Steine- und Erden-Industrie. Seit 1948 liest Dr. Endell über Silikatchemie und Baustoffe an der Bergakademie Clausthal. 1953 habilitierte er zum Privatdozenten für Silikatchemie. Zuletzt war er als Chemiker und Werksleiter bei der Portlandzementfabrik H. Milke KG in Geseke tätig. Darüber hinaus hat Dr. Endell durch zahlreiche wissenschaftliche Publikationen auf den Arbeitsgebieten Zement, Beton, dampfgehärtete Baustoffe, Hüttenschlacken, Kohlenaschen und feuerfeste Baustoffe einen in Fachkreisen ausgezeichneten Ruf erworben. Für seine Arbeit in Oberhausen wünschen wir Betriebsdirektor Dr. Endell ein herzliches „Glück auf" und viel Erfolg!

Für unsere Lehrwerkstatt wird

Ausbilder für Elektro-Berufe

gesucht, der neben der praktischen Unterweisung auch fachtheoretischen Unterricht erteilen kann. Der Bewerber muß die Industrie-Facharbeiterprüfung als Starkstrom-Elektriker abgelegt und eine zusätzliche fachliche Ausbildung an einer Ingenieurschule (Abendschule) erhalten haben.

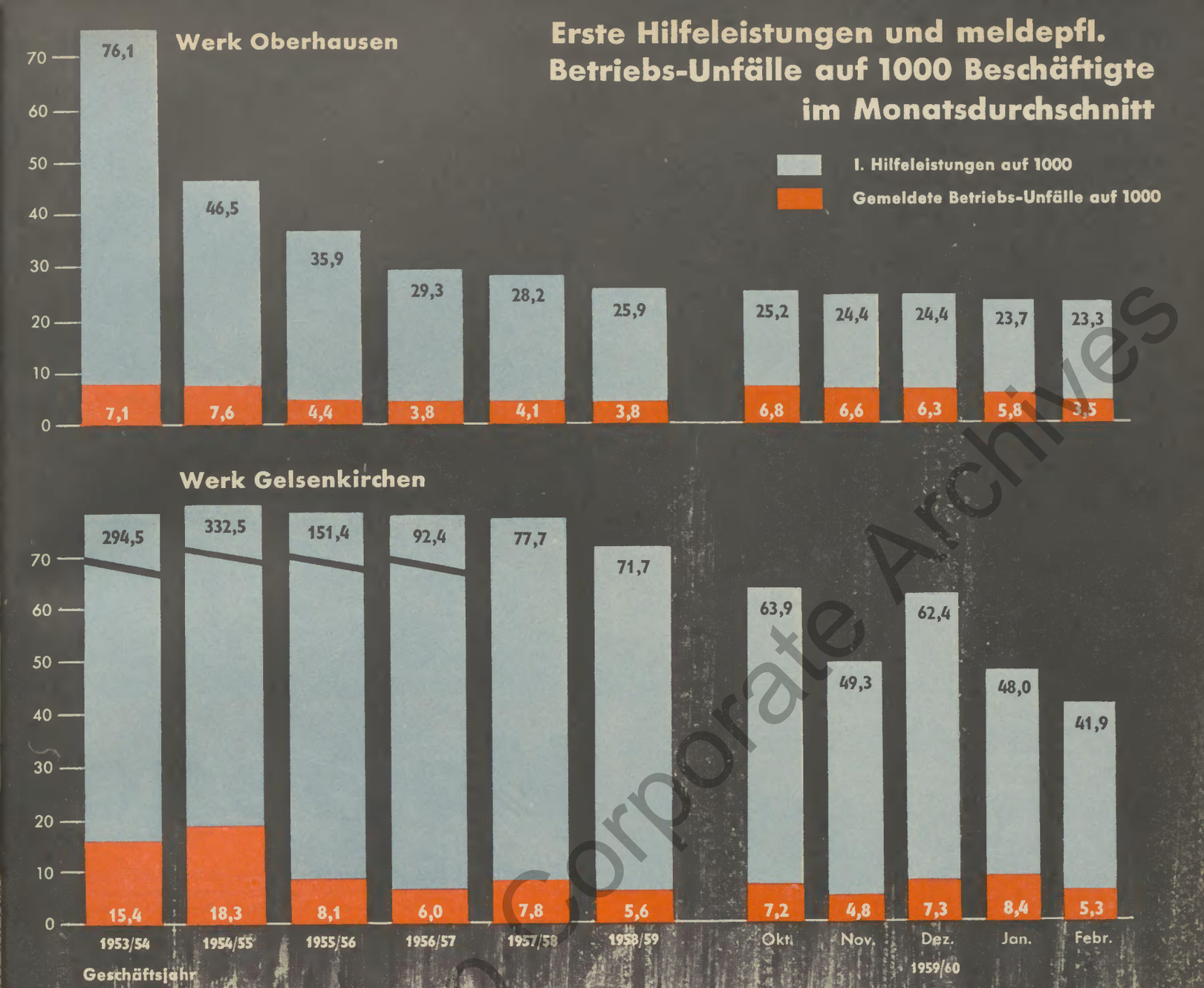
Bewerber, die Freude an der pädagogischen Aufgabe eines Ausbilders haben, werden gebeten, ihre Bewerbung mit ausführlichem Lebenslauf und Zeugnisabschriften möglichst umgehend einzureichen an

HOAG
HÜTTENWERK OBERHAUSEN
Aktiengesellschaft
Abt. Aus- und Fortbildung - Oberhausen - Essener Str. 66

Haben wir uns wieder gefangen? Das ist die große Frage, nachdem es gelungen ist, die Zahl der Unfälle auf 1000 Beschäftigte im Monat Februar wieder auf 3,5 zu senken. Im Oktober vergangenen Jahres hatte die Unfallkurve plötzlich von 3,8 auf 6,8 einen bedrohlichen Sprung nach oben getan und bewegte sich in den Monaten November, Dezember und Januar nur zögernd abwärts. Der Februar führte die Kurve endlich wieder auf ein erträgliches Maß zurück; doch erst die kommenden Monate werden uns auf die Frage „Haben wir uns wieder gefangen?" endgültigen Bescheid geben. Zweifellos ist der Erfolg des Monats Februar beachtenswert. Doch darf dies nicht zu der Ansicht verleiten, daß alles wieder in bester Ordnung sei. Nur wenn wir alle Kräfte einsetzen, wird dieser Erfolg gehalten oder gar noch verbessert werden können.

Unbedenkliche Kopie

Erste Hilfeleistungen und meldepfl. Betriebs-Unfälle auf 1000 Beschäftigte im Monatsdurchschnitt





thyssenkrupp Corporate Archives



▲ Auf dem Messegelände gab es oft großes Gedränge. Man sah viele Arbeiter, Betriebsdelegationen aus Dresden, Zwickau, Bitterfeld, Dessau, Magdeburg, Rostock usw. Besonders auffallend waren die vielen Uniformen. Volksarmee und Volkspolizei waren unter den Messebesuchern in großer Zahl vertreten. Im Vordergrund ein sowjetzonaler Luftwaffenoffizier.

Messegast in Leipzig

Vom 28. 2. bis 8. 3. fand die diesjährige Leipziger Frühjahrsmesse statt. Insgesamt 60 Werke der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie hatten ihre Erzeugnisse ausgestellt. Zum fünften Male nach Kriegsende war unser Werk unter den in Leipzig vertretenen. Alles in allem zeigte die Messe einen interessanten Ausschnitt durch das Erzeugungsprogramm der westdeutschen Hochofen-, Stahl- und Edelstahlwerke sowie der Walzwerke, Schmiede- und Preßbetriebe. Mit einem umfassenden Angebot und der werbewirksamen Vorstellung der Erzeugnisse war die Halle 2 — eine der großen Messehallen, in der die Eisen- und Stahlindustrie der Bundesrepublik ausstellte — ein Kernstück der Ausstellung. Überhaupt läßt sich sagen, daß Eisen und Stahl diesmal in Leipzig den beherrschenden Schwerpunkt bildeten. — — Über unsere Eindrücke auf der Messe, aber auch über das Erleben am Rande der Messe, berichten wir in der folgenden Reportage. Wenn auch der eigentliche Messecharakter verdrängt worden ist durch das Faktum einer bloßen Schau, durch ein Politikum, so sollte Leipzig trotzdem weiterhin unser Interesse finden, denn die Messe ist eine der wenigen Brücken zum anderen Teil unseres Vaterlandes, die — wenigstens heute — erhalten geblieben sind. So ist die Leipziger Messe nicht nur eine wirtschaftliche Angelegenheit, sondern ebenso ein Ereignis, das an die Spaltung Deutschlands erinnert, an die menschliche Tragödie und an die Gefahr des Auseinanderlebens. Leipzig ist deshalb heute nicht zuletzt eine Kontaktmesse.

Die Maschine 00-AUY der belgischen Luftverkehrsgesellschaft SABENA tut noch eine kurzen Hopser, dann rollt sie gemächlich aus. Die Passagiere, die die Gangway hin untersteigen, schauen etwas verdutzt auf das beinahe ausgestorben anmutende Flug platzgelände. Es ist Sonntagnachmittag, kurz nach 16 Uhr. In Frankfurt, Düsseldor Amsterdam oder Brüssel herrscht um diese Zeit auf den Flugplätzen pulsierendes Lebe verspürt man mit jeder ankommenden oder abfliegenden Maschine den Hauch de weiten Welt. Außer einem Doppeldecker der Volksarmee und der eben gelandete belgischen Maschine ist hier auf dem Flugplatz Leipzig–Moskau nur noch ein Verkehr flugzeug mit dem rot-weißen Schachbrett der polnischen Luftfahrt zu entdecken. Hinte dem Lattenzaun, der das Flugplatzgebäude von der Straße trennt, stehen etwa dreiß bis vierzig Menschen, die Augen gerichtet auf die zwei Dutzend Leute, die der Maschin aus Brüssel entsteigen. Es ist eine Tragik, daß man von Westdeutschland aus zuvor nac Amsterdam oder Brüssel reisen muß, um nach Leipzig fliegen zu können. Flugverbin dungen zwischen den beiden Teilen Deutschlands gibt es nicht.

*

Die Abfertigung durch den sowjetzonalen Zoll und die Volkspolizei geschieht in betor höflicher Form. Am Wechselschalter tauscht man die mitgebrachten DM-West gege Ostgeld ein. Umrechnungskurs 1 : 1. Über den Umtauschbetrag wird von der Wechse stelle eine Bescheinigung der Notenbank ausgestellt. Unter Vorlage dieser Beschein gung erhält man bei der Ausreise noch vorhandene Ostmark-Beträge zum selben Kur wieder rückgetauscht. Nun könnte man meinen, es sei billiger, bereits vor Antritt de Reise in die Zone in der Bundesrepublik zum Kurs der Berliner Wechselstuben im Ver hältnis 1 : 4 umzutauschen. Wegen der 50 oder auch 100 Mark, die dabei verdient werde könnten, aber lohnt das Risiko nicht. Die sowjetzonalen Behörden reagieren sehr streng, wenn sie dahinterkommen; statt auf der Messe kann man im Gefängnis landen. Jedenfalls braucht man die Umtausch-Bescheinigung der DDR-Notenbank, wenn man sich später bei der Volkspolizei anmeldet.

Ohne An- und Abmeldeformalitäten geht es auch während der Messe nicht. Etwa hundert Schritte vom Hauptbahnhof ist die „Meldestelle für Messebesucher aus Westdeutschland". Man hat zunächst einen Fragebogen auszufüllen, danach verlangt ein Vopo Umtauschbescheinigung, Messe- und Personalausweis. Mit dem Personalausweis verschwindet er sodann für einige Zeit hinter einem Vorhang. Es ist unschwer zu erraten, daß die Personalien mit den Fahndungslisten des Staatssicherheitsdienstes verglichen werden. Auf der Meldestelle erhält man auch das Quartier angewiesen, zumeist Privatzimmer, denn Hotels gibt es nur einige wenige in Leipzig. Viele Leipziger stellen daher — nicht zuletzt des kleinen Nebenverdienstes wegen — während der Messetage ihr Wohnzimmer mit Couch oder gar ihr Schlafzimmer zur Verfügung. Aber auch als Benutzer eines Privatzimmers hat man sich zunächst beim Hauswart anzumelden und in ein Meldebuch einzutragen. Genauso muß man sich vor der Abreise hier wie auch bei der Volkspolizei wieder abmelden. Auch als Messegast ist man der Kontrolle durch den totalen Staat auf Schritt und Tritt ausgesetzt.

*

Der Verkehr in den Straßen Leipzigs ist selbst während der Messe mit dem in westdeutschen Städten nicht vergleichbar, ganz davon abgesehen, daß während dieser Tage jedes zweite Fahrzeug aus der Bundesrepublik oder Westberlin kommt. Wo ein amerikanischer Straßenkreuzer sich zeigt, ein Mercedes 300 oder auch der wegen seiner



▲ Die Leipziger Bahnhofshalle an einem Messe-Sonntag. Fahnen mit Hammer und Zirkel gaben einen makabren Anstrich.



▲ Straßenszene in Leipzig. Trotz Messebetriebes und Beflaggung dominierten die Grau-in-Grau-Töne des Zonen-Alltages.

▼ Das wiederaufgebaute alte Rathaus von Leipzig. Ansonsten muß man feststellen, daß im Gegensatz zu Westdeutschland in Leipzig — wie überall in der Zone — wenig gebaut wurde.



▼ Im überholten Moskauer Zuckerbäcker-Stil ist der Messe-Pavillon der Sowjetunion erbaut. Er war in diesem Jahr wieder einmal einer der Hauptanziehungspunkte für die Besucher.



▼ Neben technischen Dingen stellten die Russen diesmal auch Konsumgüter in den Vordergrund. Hier werden Moden und Stoffe aus der Sowjetunion von Besuchern betrachtet.





▲ Als Riesenplakat beherrschte Nikita Chruschtschow das Straßenbild der Messestadt. Ein Ur-Leipziger, auf den sowjetischen Ministerpräsidenten deutend, fragte den Chronisten: „Gännste dähn?" — Aus Freude am Widerspruch wurde die Frage mit „Nein" beantwortet. Darauf der Sachse: „Ei du griene Neine, nadierlich gännste dähn. Siss so ä gleener Dicker."

▼ Ein künstlicher Satellit in der Hand eines Arbeiters. Mit dieser Monumental-Statue versuchten die Russen, ihre Weltraum-Erfolge als Sieg der kommunistisch-sozialistischen Idee hinzustellen. Wie überhaupt die Hallen der Ostblockländer mehr den Charakter politischer Leistungsschauen hatten als den einer auf den Markt gerichteten Messe im eigentlichen Sinn.



Bundesarchiv
Bundesarchiv



▲ Rotarmisten auf der Messe. Dieses und ähnliche Bilder aus Leipzig lassen das ganze Dilemma erkennen, in dem unser zweigeteiltes Volk sich seit Jahren befindet.



▲ Überlebensgroß thront Wladimir Iljitsch Lenin am Eingang zur sowjetischen Messehalle. Ein wie eine Gottheit verehrtes Symbol der leninistisch-marxistischen Welt.



▲ Sowjetische Setzmaschinen werden hier in Augenschein genommen. Es fiel auf, wie sehr insbesondere vor den Ausstellungsstücken der sowjetrussischen Wirtschaft sich die Menschen stauten. Von Mais-Sortimenten bis zu den Weltraum-Projekten wurde alles bestaunt.



▲ Es war nicht leicht, die Menschenansammlungen vor der sowjetischen Kraftfahrzeugschau zu durchbrechen, um einen Blick auf die ausgestellten Fahrzeuge zu werfen. Außer Traktoren, Bulldozzern und Lkw's zeigten die Russen auch Omnibusse, Pkw's und Motorräder.

▼ Viel bewundertes Renommierstück in der Halle Rot-Chinas war ein chromblitzender Personenwagen mit der Typenbezeichnung „Rote Fahne": 8-Zylinder-Motor, 320 PS. Die Chinesen erklärten hierzu, daß dieser Wagen bereits in Serienfabrikation genommen sei.



Form viel bestaunte Citroën, gibt es gleich einen Menschenauflauf. Da werden neugierige Blicke durch die Fenster auf das Armaturenbrett geworfen, da wird die Karosserie betastet oder durch Auf- und Abwippen sogar die Federung „geprüft". Neue Fahrzeuge mit sowjetzonalem Kennzeichen findet man relativ selten, wenngleich auch der „Trabant", ein in der äußeren Form unserem Lloyd ähnelnder 500-ccm-Pkw der VEB Sachsen und Ring Automobilwerke Zwickau sich allmählich das Straßenbild zu erobern scheint. Jedoch über einen Mangel an Taxis braucht man sich zur Messezeit nicht zu beklagen. Die gibt's in großer Zahl. Viele — das zeigt das Ostberliner Kennzeichen IA — sind eigens zum Messeeinsatz nach Leipzig beordert. Mit einigen Ausnahmen aber sind selbst die Taxifahrzeuge verstaatlicht. Die meisten sind uralte Vorkriegsmodelle.

Einem dieser Vehikel, einem Horch, Baujahr 1936, vertraute ich mich gleich nach der Ankunft an. Der Chauffeur kariolte mich etwa anderthalb Kilometer durch die Messestadt, dann landeten wir auch schon am Ziel, meinem Quartier. Ich fragte: „Was macht's?" — „Fimf sibbzich." — „Ihr habt aber reichlich hohe Preise." — „Erlaum Se mal! Das iss schließlich ah Audoh." — „Trotzdem, 5,70 Mark find' ich übertrieben." — „Wo gomm' Se dänn hähr?" — „Aus dem Ruhrgebiet." — „Was dähdes dänn do gossdn?" — „Die Hälfte." — „Ähm, ähm ... da sinn ach de Gihlomädr gürzer." — — Der Mann mit seinem unverfälschten Sächsisch gefiel mir; ich zog mein Portemonnaie und zahlte den Betrag in Westgeld. Dreimal spuckte der Fahrer auf das Fünfmarkstück, dann steckte er es strahlend in die Tasche. — — — Es ist doch so leicht, selbst einem Chauffeur eines volkseigenen Taxibetriebes eine kleine Freude zu machen.

*

Bei einem Bummel durch die Stadt fallen dem Besucher sogleich die Menschenschlangen vor den Cafés und Gaststätten auf. Wer einen Platz haben will, muß anstehen. Es werden nur immer soviel Menschen hineingelassen, wie drinnen Plätze frei werden. Dabei ist — mit westdeutschen Augen gesehen — die Atmosphäre in den Lokalen keineswegs besonders gut zu nennen. Die Tischdecken haben samt und sonders nötig, einmal gewaschen zu werden. Servietten, weder Stoff- noch Papierservietten, gibt es überhaupt nicht. Auch läßt die Freundlichkeit der Kellner, die oft wortlos und mürrisch die Getränke und Speisen dem Gast auf den Tisch knallen, zu wünschen übrig. Das Essen selbst gleicht eher einer Kantinenverpflegung als einer Gaststätten-Speise. Dabei entsprechen die Preise in etwa denen in der Bundesrepublik. Dadurch, daß die Lokale fast sämtlich der HO angeschlossen, d. h. verstaatlicht worden sind, ist die individuelle Note verlorengegangen; es gibt keinen Wettbewerb, Leidtragender ist der Konsument, in diesem Falle der Gast.

Andere Verhältnisse trifft man in Auerbachs Keller, zumindest in einem Teil dieses Lokals. Eben dieser Teil ist reserviert für Ausländer, wozu — ein Treppenwitz der Weltgeschichte — nach Auslegung der DDR-Staatsrechtler auch die Messebesucher aus Westdeutschland zählen. Obwohl das weltberühmte Lokal, in dem nach Goethes Dichtung Faust auf einem Weinfaß die Treppe emporgeritten sein soll, ebenfalls zur staatlichen Handelsorganisation gehört, herrscht hier ein gänzlich anderes Klima: höflicher Ober, Blumen auf den Tischen und eine Speisekarte, die kaum einen Wunsch offen läßt, sogar Servietten, wenn auch nur papierne, werden gereicht. Die Preise entsprechen auch hier denen in Westdeutschland. In dem der einheimischen Bevölkerung vorbehaltenen Teil von Auerbachs Keller findet man allerdings wieder jene Stimmung, wie sie sonst in den Lokalen vorherrscht. Es erübrigt sich zu sagen, daß auch Auerbachs Keller Abend für Abend wegen Überfüllung geschlossen werden muß. Die Leipziger Gastronomie — wenn man bei den Verhältnissen in der Sowjetzone dieses Wort überhaupt gebrauchen kann — ist den Anforderungen, die durch die Messe gestellt werden, noch nicht wieder gewachsen. Getränke übrigens werden in großen Mengen und zu relativ erschwinglichen Preisen angeboten: Wodka, sowjetischer Kognak, albanische, bulgarische, rumänische und kaukasische Weine, chinesischer Reiswein und natürlich Krimsekt, letzterer allerdings zu etwa 22 Mark die Flasche.

*

„Mein Leipzig lob ich mir — es ist ein klein Paris." Dieser Vers Goethes, mit dem er in „Faust" die Stadt seiner Studentenzeit bedichtet, trifft heute nicht mehr zu. Leipzig, obschon als Messestadt ein Aushängeschild der Zone, macht im großen und ganzen einen recht trostlosen Eindruck. Es ist im Vergleich zu westdeutschen Städten nur wenig gebaut worden. Die Wohnungsnot ist noch groß, zumal für die Altbauten kaum etwas getan wird. Vieles verbirgt sich zur Messezeit hinter einem Wall von Fahnen und den überdimensionalen Plakaten mit politischen Parolen. So liest man auf der Fahrt zum Messegelände auf einem riesigen roten Transparent: „Die Deutsche Demokratische Republik ist der erste demokratische Staat in der Geschichte des deutschen Volkes." Na — so meinte ein österreichischer Messebesucher zu mir, „wenn das Demokratie ist, dann Prost-Mahlzeit!" Politischer Propaganda, antiwestlichen Parolen und Angriffen gegen die Bundesrepublik ist man auf Schritt und Tritt ausgesetzt. Selbst in den Schaufenstern der Lebensmittelgeschäfte findet man zwischen roten Fähnchen, Konserven und Mehltüten oder Heringen Plakate mit politischen Inschriften. Von Besuchern aus dem Westen viel belächelt wurde ein Plakat mit der Inschrift „Wir Frauen kämpfen für den Frieden!" Dieses Plakat fand sich nämlich zwischen Büstenhaltern, Damenhöschen und -hemdchen im Schaufenster eines der Ladengeschäfte des Ministeriums für Leichtindustrie.

Gottlob findet man in Leipzig auch heute noch Stätten, die vergessen lassen, was uns seit 15 Jahren trennt. So die Kirche des Thomas-Kantors Bach, das Denkmal des jungen Goethe am Naschmarkt, gleich hinter der Front des prächtigen Renaissance-Rathauses. Die Universität (Universitas Lipsiensis), zu deren Studenten Ulrich von Hutten, Leibniz

▼ Rot-China glänzte in diesem Jahr in Leipzig wieder mit einem eindrucksvollen Pavillon. Überhaupt wurde in der östlichen Propaganda immer wieder die Geschlossenheit des kommunistischen Wirtschaftsblocks herausgestellt, der von der Elbe bis zum gelben Meer reicht.



thyssenkrupp Corporate Archive

Klopstock, Lessing und Goethe, Jean Paul, Leopold v. Ranke und Nietzsche zählten, heißt heute Karl-Marx-Universität.

*

Auch die Mode hat jenseits der Zonengrenze ihre eigenen Gesetze. Es drängt sich in etwa der Eindruck auf, daß russische Beispiele hier nicht ganz ohne Einfluß geblieben zu sein scheinen. Das zeigt sich an den Kopftüchern der Frauen genauso wie an den beim männlichen Geschlecht vorherrschenden Schirmmützen. Oft begegnet man Leuten, deren äußeres Erscheinungsbild etwa nach Moskau oder Leningrad passen würde. Unsere Landsleute in Mitteldeutschland werden mir diese Feststellung hoffentlich nicht verübeln. Aber vielleicht ist es so, daß wir Westdeutschen in den Augen der Zonenbevölkerung geradezu amerikanisch anmuten, zumindest, was unsere Bekleidung oder sogar den Haarschnitt anlangt. Der Eiserne Vorhang ist nun einmal eine Grenze, die seit länger als einem Jahrzehnt unser Volk nicht nur politisch, sondern auch in den äußeren Lebensformen trennt. Es war übrigens ein polnischer Journalist, der mich besonders darauf aufmerksam machte, der mir aber auch sagte, daß heutzutage in Polen viel mehr als in der DDR sich das Leben nach westlichem Muster abspiele. Auf mein „Warum?" antwortete er mit einem Ausspruch Wilhelms II., wonach deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen zu tun. Der Pole meinte, die Sowjets hätten ihre treuesten Gefolgsleute in Europa unter der Bevölkerung der DDR, wogegen andererseits die Westdeutschen wohl die besten Amerikaner des alten Kontinents seien.

Nun, was unsere Landsleute jenseits der Zonengrenze betrifft, so hatte ich den Eindruck, daß längst nicht alle Kommunisten sind. Wird man in eine Diskussion gezogen, so ist man zwar vorsichtig mit dem, was man sagt, oder man verschanzt sich — der Einfachheit halber — hinter der offiziellen Meinung. Diese wird bestimmt durch das Zentralkomitee der SED. Natürlich gibt es viele, die den Glaubenssätzen der Partei bedingungslos Vertrauen schenken, doch lassen nicht wenige auch ihre Ablehnung erkennen. Auf viel Zweifel gestoßen ist vor allem eine Prophezeiung von Handelsminister Heinrich Rau. In seiner Rede zur Eröffnung der diesjährigen Leipziger Frühjahrsmesse hatte Rau angekündigt, daß bis zum Jahre 1961 Westdeutschland im Verbrauch aller wichtigen Konsumgüter und Lebensmittel pro Kopf der Bevölkerung eingeholt und zum Teil überholt werden soll. Dadurch, so sagte der Zonen-Handelsminister, solle „die Überlegenheit der sozialistischen Ordnung gegenüber der kapitalistischen Wirtschaftsweise in Westdeutschland" nachgewiesen werden. — —

Nun wird man zugeben müssen — und insbesondere Messebesucher, die Jahr für Jahr nach Leipzig gefahren sind, wissen dies zu bestätigen —, daß sich seit einiger Zeit in der Zone vieles gebessert hat, vor allem, was die Nahrungsmittel-Versorgung betrifft. Doch noch immer herrscht Knappheit an bestimmten Lebensmitteln, z. B. an Butter, Südfrüchten, z. B. Apfelsinen kennt man so gut wie überhaupt nicht. Geblieben sind auch die Blicke, mit denen die Qualität der Anzüge oder das Schuhwerk der westdeutschen Messebesucher taxiert werden.

*

Im Schatten des wegen der einstigen deutsch-russischen Waffenbrüderschaft wieder zu Ehren gekommenen Völkerschlachtdenkmals liegt das Messegelände. Die Messe selbst machte mehr denn je den Eindruck einer Schaustellung östlicher und westlicher Leistungsfähigkeit auf den verschiedensten Wirtschaftsgebieten.

Auf einer Ausstellungsfläche von 295000 qm zeigten mehr als 9400 Aussteller aus 51 Ländern ihre Erzeugnisse. Die Sowjetzone hatte mit 195700 qm die größte Ausstellungsfläche belegt. Die Bundesrepublik war mit 1500 Firmen und 39000 qm zweitgrößtes Ausstellerland. Im Vordergrund des Angebots standen — wie seit eh und je auf der Frühjahrsmesse — die Investitionsgüter. Über zwei Drittel der Ausstellung entfielen daher auf die technische, der Rest auf die Mustermesse.

Neben Leuten, denen man gleich ansah, daß geschäftliche Zwecke sie nach Leipzig geführt hatten, fiel unter den Messebesuchern vor allem die große Zahl der Arbeiter auf. Überall sah man Betriebsdelegationen aus Ost-Berlin, Dresden, Zwickau, Magdeburg, Wismar oder sonst wo aus der Zone durch die Messehallen wandern. Ganze Betriebsgruppen wurden geschlossen durch die Ausstellung geführt. Die Zonen-Regierung hatte es darauf abgesehen, am Beispiel Leipziger Messe der Bevölkerung die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit ihres Staatswesens zu demonstrieren. Was ferner auf den Straßen Leipzigs als auch auf dem Messegelände ins Auge stieß, war das viele Militär. Nicht Russen, sondern Angehörige der kasernierten Volkspolizei und der sogenannten Volksarmee, deren Uniformen an die der ehemaligen deutschen Wehrmacht erinnern. Wohin man auch sah, Soldaten und Volkspolizisten überall!

*

Vielfach hört man, die Leipziger Messe habe ihre Marktfunktionen schon lange verloren. Dieser Eindruck wird erhärtet, wenn man die Ausstellungshallen der Ostblockländer durchwandert, die keinerlei Messecharakter zeigen, sondern vielmehr Ausstellungen mit politischem Anstrich sind. Doch darf man dabei nicht übersehen, daß Leipzig die Möglichkeit bietet zu einem Informationsaustausch und zu einer handelspolitischen Orientierung im Hinblick auf das Ost-West-Geschäft. Obwohl die westdeutschen Ausstellerfirmen um Handelskontakte zu den Einkäufern des sozialistischen Wirtschaftsblocks bemüht waren, andererseits Vertreter der Ostblock-Wirtschaften diese Kontakte suchten, kann das Ergebnis nicht ohne weiteres in Mark und Pfennig ausgewiesen werden. Viel wichtiger scheint, daß Leipzig dazu beitragen könnte, durch friedlichen Handel die Spannungen in der Welt abzubauen.

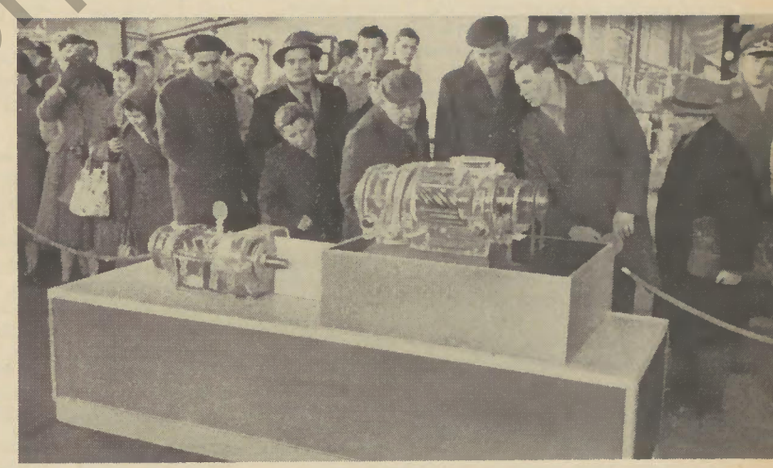
K. H. S.



▲ Das HOAG-Firmenzeichen überstrahlt weithin sichtbar die Halle 2, in der die Aussteller der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie ihre Erzeugnisse zeigten. Insgesamt hatten 60 Werke der westdeutschen Stahlindustrie in Leipzig ausgestellt. Auffällig war das offenbar verbesserte „Messeklima", sieht man einmal von den die Bundesrepublik verunglimpfenden Parolen ab



▲ Messebesucher vor einem Teil des HOAG-Standes, wo Profile und Bleche gezeigt wurden Farbige Diapositive vermittelten darüber hinaus den interessierten Messegästen einen Einblick in das Erzeugungsprogramm unserer Oberhausener und Gelsenkirchener Betriebe



▲ Hier wird auf dem Messestand der GHH Sterkrade Aktiengesellschaft das Modell eines Schraubenverdichters mit viel Kennermiene betrachtet. Die Gutehoffnungshütte war auf der diesjährigen Frühjahrs-Messe erstmals nach dem Kriege wieder in Leipzig vertreten

▼ Frauen, deren Kopftuchmode unschwer erkennen läßt, daß sie im russischen Machtblock beheimatet sind, vor dem HOAG-Stand. Es überraschte vielfach das große Interesse, das selbst weibliche Besucher an den Produktionserzeugnissen der Schwerindustrie zeigten.





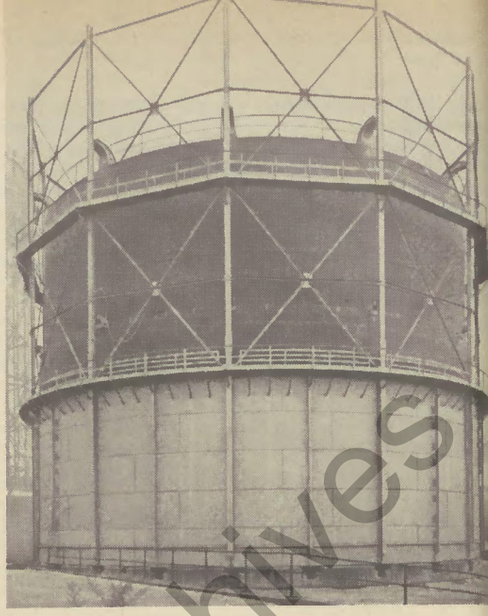
▼ Unsere Schachtanlage Franz Haniel als Groß-Diapositiv auf der Leipziger Messe. Mit diesem Doppelstrebengerüst stellte sich die GHH vor als Lieferant kompletter Bergwerksanlagen Ein anderes Farb-Dia auf dem GHH-Stand machte die Besucher mit dem Hochofen A bekannt

thyssenkrupp Corporate Archives

COR-TEN-Stahl

COR-TEN-Stahl ist infolge seiner hohen Witterungsbeständigkeit, seiner Beanspruchbarkeit und seiner guten technologischen Eigenschaften für viele Anwendungsgebiete besonders da geeignet, wo man den Stahl voll ausnutzen und Stahlgewicht einsparen will. Der Stahl wird von bedeutenden Hüttenwerken in der ganzen Welt in Lizenz der United States Steel Corporation (USS) hergestellt. Als erstes deutsches Werk hat Oberhausen Anfang 1959 die Herstellung von COR-TEN-Stahl aufgenommen. Der Werbeslogan lautet: COR-TEN-Stahl hält länger und ist daher billiger! Nachstehend einige Einzelheiten über COR-TEN-Stahl.





▲ Die hohe Rostbeständigkeit macht COR-TEN-Stahl beso ders geeignet für den Behälterbau. Unser 10000-cbm-Saue stoffbehälter auf NO ist aus COR-TEN-Stahl gebau

◀ Auch bei unseren Schlackentransportwagen, wie sie i Pendelverkehr zwischen Hochöfen und Zementwer eingesetzt sind, hat sich COR-TEN-Stahl bestens bewähr

Das Rosten des Stahles kostet mehr Geld als man gemeinhin annimmt. Für den Rostschutz werden allein in den Vereinigten Staaten jährlich 5,5 Milliarden Dollar ausgegeben. In der Bundesrepublik sind es über 1,5 Milliarden DM. Diese gewaltigen Summen kennzeichnen die Bedeutung aller auf die Verhütung oder Verminderung der Rostung abzielenden Maßnahmen.

Durch Zulegierung von über 12 Prozent Chrom ist es möglich, den Stahl für zahlreiche Anwendungsgebiete rostsicher zu machen. Derartige Stähle sind jedoch so teuer, daß sie als Baustähle kaum noch in Frage kommen. Auf Grund umfangreicher Untersuchungen über den Einfluß von Stahlbegleitelementen auf die Witterungsbeständigkeit, die schon seit 60 Jahren in Deutschland und anderen Ländern durchgeführt werden, sind aber eine Reihe von Stählen mit erhöhter Beständigkeit gegen den Rostangriff entstanden. Der bekannteste dieser Werkstoffe ist gekupferter Stahl mit einem Gehalt von 0,15 Prozent Kupfer. Langjährige Naturrostversuche im Hüttenwerk Oberhausen haben gezeigt, daß Kupfergehalte besonders dann wirksam werden, wenn der Stahl gleichzeitig Silizium enthält. Anstriche auf solchen Stählen zeigten die dreifache Haltbarkeit gegenüber den gleichen Anstrichen auf normalen Stählen.

Eine bemerkenswert glückliche Abstimmung der Legierungszusätze Kupfer, Phosphor, Silizium, Nickel und Chrom fand 1932 der Amerikaner Saklatwalla, aus dessen Patentanmeldung die United States Steel Corporation einen Stahl entwickelte, der sich sowohl durch bisher nicht gekannte Witterungsbeständigkeit als durch hohe Beanspruchbarkeit und beachtliche technologische Eigenschaften auszeichnet. Diesem Werkstoff gab man den Namen COR-TEN-Stahl.

Die Bezeichnung COR-TEN kommt dadurch zustande, daß die erste Silbe COR auf den Rostwiderstand (CORrosion Resistance) und die zweite Silbe TEN auf die Festigkeit (TENsile Strength) hinweist.

Der Widerstand dieses Stahles gegen Rostangriffe, z. B. in Industrieatmosphäre, ist mehr als viermal so groß wie der eines normalen und mehr als dreimal so groß wie der eines einfach gekupferten Stahles. Das Schaubild zeigt die Ergebnisse eines Naturrostversuches über 16 Jahre mit mehreren tausend Proben in einer amerikanischen Industrieatmosphäre. Die Darstellung zeigt, daß vom achten Jahr an bei COR-TEN-Stahl praktisch eine Gewichtsabnahme durch Rostbildung nicht mehr zu beobachten ist. Außer den Prüffeldversuchen mit und ohne Schutzanstriche haben aber vor allem die jahrzehntelange Verwendung von COR-TEN-Stahl im Stahl- und Fahrzeugbau den hohen Rostwiderstand dieses Stahles erwiesen.

COR-TEN-Stahl liegt im Preis höher als vergleichbarer Baustahl mit Kupfer. Durch die weit höhere Haltbarkeit der Anstriche ist aber seine Wirtschaftlichkeit in jedem Fall gegeben.

Auch in unserem Hüttenwerk hat COR-TEN-Stahl seine Bewährungsprobe bestanden. Im Jahre 1951 wurde auf der Hütte ein 10000-Kubikmeter-Sauerstoffbehälter aus COR-TEN-Stahl gebaut. Der Inhalt des Behälters ist feuchter 73prozentiger Sauerstoff, ein Gas, das Rohre aus üblichem Stahl im gleichen Behälter bereits in einem Jahr so stark anrostete, daß sie ausgebaut werden mußten. An den Behälterwänden aus COR-TEN-Stahl ist dagegen bis heute noch keine nennenswerte Abtragung festzustellen. Auch für den Bau von Schlackentransportwagen, die im Pendelverkehr zwischen Hochöfen und Zementwerk eingesetzt sind, zeigte sich die Überlegenheit des COR-TEN-Stahles.

Die hohe Rostbeständigkeit der COR-TEN-Stähle ist auf besonders dichte Eisenoxydschichten zurückzuführen, die sich nach kurzer Zeit auf der Stahloberfläche bilde Diese Sperrschichten verhindern einen weiteren Zutr der feuchten Atmosphäre zu der metallischen Obe fläche und vermindern oder verhindern dadurch d weiteren Rostangriff.

COR-TEN-Stahl ist ein Baustahl mit den Festigkeit eigenschaften eines Stahles der Güte St 52. Seine Mi deststreckgrenze liegt bei 35 kg/mm².

Die Verarbeitung von COR-TEN-Stahl durch Kalt- u Warmformgebung ist nicht schwieriger als die ein normalen Baustahls gleicher Festigkeit. Von namhaft Elektrodenherstellern wird der Stahl als „gut schwei bar" und besonders „schweißunempfindlich" beurtei COR-TEN-Stahl hält länger und ist daher billiger.

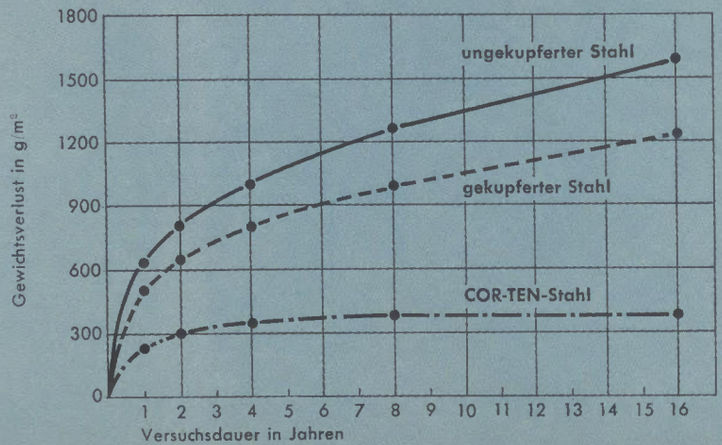
COR-TEN-Stahl wird vom Hüttenwerk Oberhausen folgenden Formen geliefert:

Bleche:	Dicken von 0,5—20 mm
Profile:	U-Stahl nach DIN 1026 — bis zu Profil 4 Doppel-T-Stahl nach DIN 1025 — bis Profil 400
	Winkelstahl nach DIN 1029 und DIN 1028 bis zu einer Schenkeldicke von 16 mm
Formstahl:	Flachstahl nach DIN 1017 — bis zur Dic von 20 mm
Rundstahl:	von 8—34 mm
Draht:	Walzdraht von Oberhausen 6— 8 m Walzdraht von Gelsenkirchen 6—13 m gezogener Draht von Gelsenk. 1—12 m
Grubenausbaustahl:	nach DIN 21541 — Gl 100 Gl 140
Preßteile:	verschiedenste Ausführungen und Abmessungen

Chemische Zusammensetzung in %

Stahlart	C	Si	Mn	P	S	Cu	Cr	Ni
COR-TEN	0,11	0,73	0,44	0,148	0,040	0,49	1,1	0,57
gekupfert	0,03	0,003	0,47	0,070	0,055	0,27	0,3	0,3
ungekupfert	0,04	0,003	0,49	0,070	0,042	0,05	0,01	0,01

Blechdicke: 3,0 mm
Oberfläche: elektrolytisch entzundert
Auslageort: Kearny, N. J.
Probengröße: 100×150 mm
Auslage: nach Süden, 30° zur Waagerechten



Abrostgeschwindigkeit von ungekupferten und gekupferten Stählen sowie COR-TEN-Stahl in Industrieluft

ThyssenKrupp Corporate Archives

HOAG-Chronik

WERK OBERHAUSEN

Geburten:

7. 1.:
Siegfried Bartels, Tochter Monika

8. 1.:
Rudolf Butzek, Tochter Gabriele

10. 1.:
Erich Blank, Sohn Harald

11. 1.:
Walter Ruyling, Sohn Uwe; Johann Schlimm, Sohn Hans-Josef

12. 1.:
Friedr.-Wilh. Czernik, Tochter Manuela

13. 1.:
Willi Bergmann, Sohn Peter

14. 1.:
Josef Maruszczak, Tochter Petra; Leo Schweda, Tochter Ute; Günter Wolinski, Tochter Ingrid

15. 1.:
Walter Siegmund, Sohn Klaus

16. 1.:
Heinrich Bäcker, Tochter Jutta; Helmut Emmerich, Tochter Monika; Ewald Mels, Sohn Norbert

18. 1.:
Theodor Löker, Sohn Werner

19. 1.:
Dieter Ivens, Tochter Brigitte; Bruno Reinsch, Sohn Martin; Heinrich Schurmann, Sohn Hans-Georg; Edgar Sehn, Sohn Bernd; Hans Theil, Sohn Ralf; Josef Seifert, Tochter Margit

20. 1.:
Walter Grans, Sohn Dietmar; Günter Roth, Sohn Günter

22. 1.:
Willi Müller, Tochter Monika

23. 1.:
Heinz Mundt, Sohn Heiko

24. 1.:
Herbert Hartmann, Sohn Gernot; Julius Zannoni, Tochter Gabriele

25. 1.:
Wilhelm Eykeln, Sohn Hartmund

26. 1.:
Manfred Wilke, Sohn Peter

27. 1.:
Klaus Flemming, Tochter Marina; Fritz Schep, Sohn Werner; Paul Thies, Sohn Detlef

28. 1.:
Heinrich Mohr, Sohn Werner

29. 1.:
Wilhelm Schönnenbeck, Sohn Detlef; Heinrich Voß, Tochter Jutta; Helmut Wiese, Sohn Michael

30. 1.:
Hermann Becker, Sohn Rainer; Werner Lemm, Tochter Marita; Günter Spellmeyer, Sohn Wolfgang

31. 1.:
Johann Jakobs, Sohn Bernhard; Karl Runge, Sohn Reinhold

1. 2.:
Bernhard Hartmann, Tochter Renate; Heinz Käding, Tochter Marita; Otto Kämpf, Tochter Petra; Günter Völker, Sohn Georg

2. 2.:
Hans-Leo Grohmann, Tochter Petra; Friedolf Grundmann, Tochter Ulrike

3. 2.:
Horst-Karl Kempa, Sohn Gebhard; Alfons Mels, Sohn Hans-Jürgen

4. 2.:
Karl Schwarz, Tochter Birgit

5. 2.:
Wolfgang Mohr, Sohn Armin

6. 2.:
Heinrich Grefraths, Tochter Angelika

8. 2.:
Kurt Boemer, Sohn Kurt

14. 2.:
Bruno Hertog, Tochter Stephanie

Eheschließungen:

5. 1.:
Johann Schmitz mit Christa Sondermann

12. 1.:
Alfred Grabowski mit Magdalene Görtz

16. 1.:
Walter Barczak mit Wilma Stöckmann; Heinz Werth mit Margarete Tillenkamp

22. 1.:
Bernhard Billau mit Dorothea Peters; Reinhold Thomas mit Lilianne Leonartz; Heinrich Walter mit Elfriede Schook geb. Nadolski

28. 1.:
Johannes Vogt mit Edith Schönicke

29. 1.:
Georg Spitzer mit Hannelore Seitz

30. 1.:
Theo Bourguignon mit Ursula Krüger; Oskar Kurowski mit Gertrud Czerwinski; Helmut Voss mit Edith Hannemann

2. 2.:
Georg Bendzmirowski mit Maria Wolski

4. 2.:
Wilhelm Gietzen mit Inge Dohmen

5. 2.:
Bernd Ollesch mit Christel Malinowski

WERK GELSENKIRCHEN

Geburten:

8. 2.:
Gerd Kotterheidt, Tochter Annette

9. 2.:
Theodor Unglaube, Sohn Werner

12. 2.:
Ernst Mioscka, Sohn Jürgen

29. 2.:
Johann Tolksberg, Tochter Marion

Eheschließungen:

22. 1.:
Johanna Losch mit Karl-Erich Wintrich

4. 2.:
Wilhelm Ratajewski mit Elisabeth Okolowski geb. Skonetzki

18. 2.:
Heinz Kirsch mit Edith Halm geb. Rochholt; Dieter Hollstein mit Erna Pfohl

20. 2.:
Willi Neuhaus mit Gerda Brzeskot

Jubilare im Monat März

50jähriges Dienstjubiläum

Heinrich Forster, Abteilung Verkehr
Heinrich Kamp, Maschinelle Hilfsbetriebe, Reparaturwerkstätten
Hermann Vogt, Sozialbetriebe

40jähriges Dienstjubiläum

Karl Budde, Maschinenbetrieb
Wilhelm Hupfeld, Blechwalzwerk
Adam Jost, Maschinen- und Kraftbetriebe Hochöfen
Josef Kabat, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke
Hermann Kiewitt, Werk Gelsenkirchen
Josef Krein, Wärmeabteilung
Theodor Lang, Maschineller Betrieb Hochöfen Werkstatt
Franz Rosendahl, Abteilung Verkehr
Otto Runkler, Werkschutz
Wilhelm Wengel, Maschinelle Hilfsbetriebe, Reparaturwerkstätten

25jähriges Dienstjubiläum

Karl Bauschen, Blechwalzwerk
Johannes Büchel, Block- und Profilwalzwerke
Karl Degeling, Maschinenbetrieb Blechwalzwerke
Eberhard Feldhaus, Werk Gelsenkirchen
Karl Geldmacher, Kraftwagenbetrieb
Richard Gmeiner, Maschinenbetrieb Blechwalzwerke
Otto Grams, Maschinenbetrieb
Max Gwisdalla, Hochöfen
Johann Haas, Maschinenbetrieb
Friedrich Hägerling, Sozialbetriebe
Johann Jablonka, Blechwalzwerke
Josef Keul, Siemens-Martin-Werk
Paul Kochanowski, Versuchsanstalt
Albert Lohmann, Abteilung Verkehr
Otto Lotz, Maschinenbetrieb
Gerhard Matuszak, Hochöfen
Friedrich Meyer, Lohnbüro
Gerhard Neuhaus, Maschinenbetrieb
Heinrich Retzel, Elektrischer Betrieb Hochöfen
Franz Schneider, Werkschutz
Erich Sonntag, Abteilung Verkehr
Michael Tolusz, Maschinenbetrieb
Jakob Vogt, Maschinenbetrieb
Heinrich Wehling, Dampfkraftwerk
Georg Weirich, Abteilung Verkehr
Karl Wieczorrek, Werk Gelsenkirchen
Wilhelm Wolske, Blechwalzwerk
Paul Zwickler, Lohnbüro

Sie gingen von uns

14. 1.:
Franz Köder, Pensionär

27. 1.:
Anton Böhmer, Pensionär

28. 1.:
Franz Lodd, Pensionär; Georg Stamm, Pensionär

29. 1.:
Ferdinand Hehl, Pensionär

2. 2.:
Karl Schuchardt, Werk Gelsenkirchen; Gustav Hochleitner, Pensionär; Franz Urban, Pensionär; Siegfried Wilangowski, Pensionär

4. 2.:
Wilhelm Haferkamp, Pensionär; Wilhelm Hammes, Pensionär

5. 2.:
Wilhelm Klippel, Pensionär

6. 2.:
Peter Donnay, Pensionär; Heinrich Geuting, Pensionär; Erwin Harborth, Pensionär; Johann Optenhövel, Pensionär

9. 2.:
Heinrich Hoeltke, Maschinenbetrieb

12. 2.:
Adolf Krügler, Pensionär

13. 2.:
Johann Latus, Pensionär

15. 2.:
Matthias Jungen, Pensionär; Karl Zimmermann, Pensionär

16. 2.:
Wilhelm Kippenbrock, Pensionär

19. 2.:
Heinrich Sureck, Pensionär

21. 2.:
Konrad Knipp, Pensionär

24. 2.:
Heinrich Horstkamp, Pensionär

thyssenkrupp Corporate Archives

thyssenkrupp Corporate Archives